

Wir fangen ein Zwergflusspferd

Autor(en): **Schulz-Kampfhenkel, Otto**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Zürcher Illustrierte**

Band (Jahr): **10 (1934)**

Heft 5

PDF erstellt am: **20.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-754480>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Wir fangen ein Zwergflußpferd

VON OTTO SCHULZ-
KAMPFHENKEL



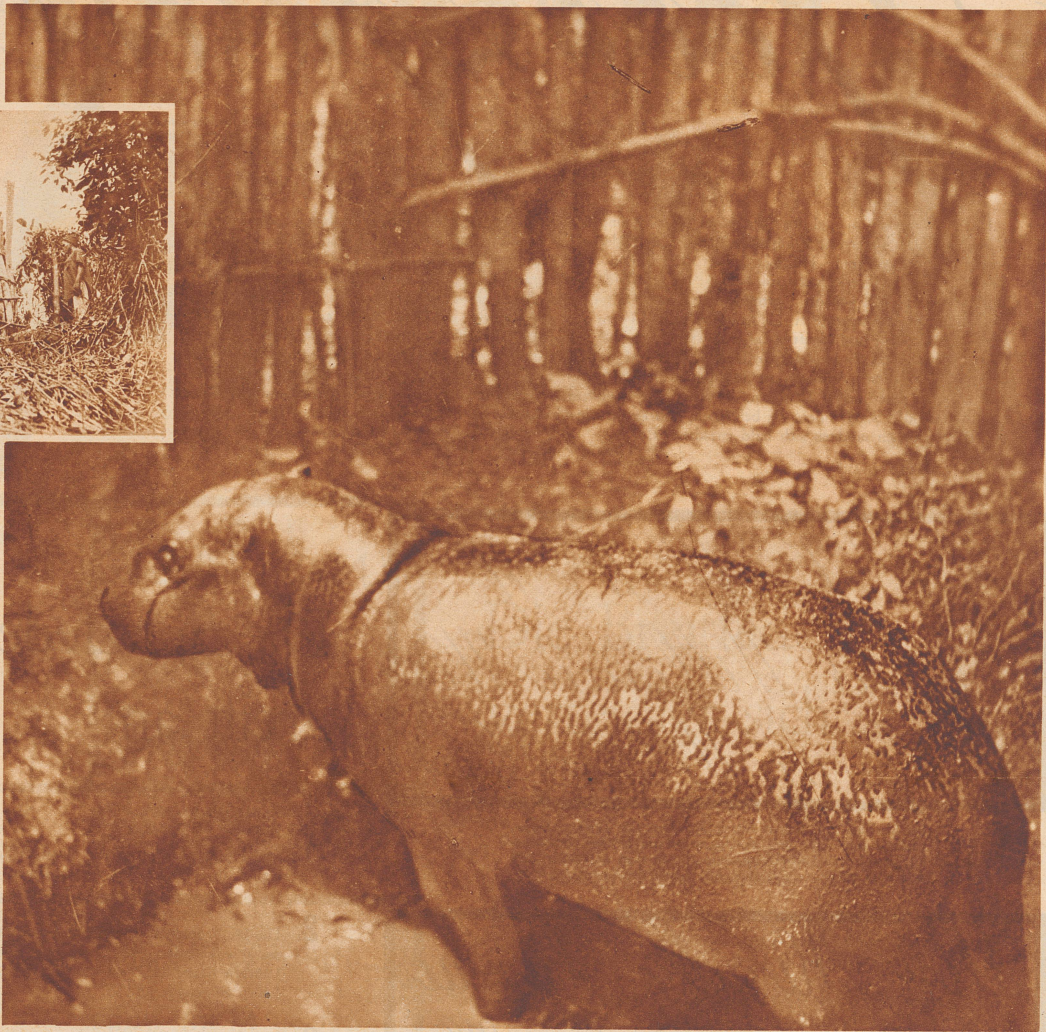
Das Zwergflußpferd wird aus der Falle geholt. Das vollzieht sich so: rings um die Fallgrube wird aus Pfählen, Ranken und Schlingpflanzen ein Zaun erstellt. Dann schütten die Neger so viel Sand in die Grube, bis schließlich das Tier zu ebener Erde steht und abtransportiert werden kann.

Das Zwergflußpferd ist eins der interessantesten Säugetiere Liberias. Die weiten, ununterbrochenen feuchten Urwälder des Hinterlandes bilden seine Heimat, die es nomadenhaft, nach Art der Wildschweine, in weiten Streifzügen durchzieht. Seinen Wechsel, den es als niedrigen Tunnel durchs verfilzte Unterholz bricht, scheint es nicht regelmäßig einzuhalten. Ins Wasser geht es wahrscheinlich nur, um Flüsse, die seinen Weg kreuzen, zu durchschwimmen, und hierfür hat es seine besonders beliebten und immer wieder benutzten Ein- und Ausstiegstellen am Flußufer. Hier legen die Eingeborenen daher besonders gern ihre Fallgruben an. Es gibt im westlichen Liberia, in den Gebieten des Vey- und Gola-stammes Eingeborene, die den Fang des Zwergflußpferdes als Spezialität betreiben. Mit solchen Leuten traf ich während meiner zweiten Hinterlandexpedition am oberen Mafafluß zusammen.

Lager Cobolia,
im April 1932.

Als ich eines Tages am Klappstisch vor meinem Zelt zu Mittag esse, sehe ich, wie sich zwei fast unbekleidete Eingeborene verlegen am Eingang meines umzäunten Urwaldlagers herumdrücken. Sie haben offensichtlich etwas auf dem Herzen und wagen nicht, unaufgefordert die Station des weißen Mannes zu betreten. Mein Koch Momo verdolmetscht ihre Worte in übles Pidgin-Englisch: die Männer verstünden sich auf den Fang des Mali, des Zwergflußpferdes.

Unser Gespräch ist kurz. Sie wohnen, erzählt der Ältere der beiden, eine kleine Tagesreise von hier stromaufwärts. Sie wüßten den Einstieg eines Mali am Steufer des Mafaflusses; sie wollen nun fragen,



Die Fallgrube ist fast bis zum Rand mit Sand angefüllt. Das Zwergflußpferd steigt immer höher in seiner Umzäunung. Sobald es auf gleicher Höhe mit seinen Fingern steht, wird es gebunden und weggeführt. Eine Tierhandlung wird es um teuren Preis erwerben und an irgend einen zoologischen Garten in Europa oder Amerika weiterverkaufen.



Das Zwergflußpferd kurze Zeit nachdem es in die Falle geraten war. Es war angriffslustig, tanzte aufgeregt auf dem morastigen Boden der Grube herum, und wenn die Kamera an der Umzäunung erschien, ging es fauchend auf den Photographen los

ob sie das Mali für den weißen Mann fangen sollen. Ich sage ja, lasse den schwarzen Gesellen zwei Bund Tabak überreichen, worauf sie mit dankbarem Grinsen lautlos im Busch verschwinden. — Fast zweieinhalb Monate höre ich nichts von ihnen, habe sie längst vergessen. An einem Nachmittag kommt atemlos einer jener Buschleute ins Lager gelaufen, mit einem schmutzigen Stück Papier in der Hand, das dicht mit den rätselhaften Figuren der Veyschrift bemalt ist: das Zwergflußpferd ist gefangen. — Im Morgengrauen des folgenden Tages sind wir unterwegs, — in der Mittagszeit erreichen wir endlich die Stelle des Flusses, an der uns drei Männer mit einem Kanu erwarten. Eine Stunde lang paddeln wir stromauf, machen an einem schmalen Wildwechsel fest, erklettern den niedrigen Steilhang... und dann stehen wir am Rande der Fallgrube. — Mich beschleicht ein richtig feierliches Gefühl, als ich dies große, seltene Wild hier in seiner tropischen Heimat lebend und unverletzt so dicht vor mir sehe. Doch jetzt gilt es vor allem, den Koloss von wohl acht Zentnern heraufzuholen an die Erdoberfläche. Das ist die einfachste Sache der Welt: die Neger ziehen einen festen Zaun aus jungen Baumstämmen um das Loch, verflechten ihn mit Ranken und Schlingpflanzen, daß ihn kein Mali der Welt einreißen kann (so behaupten sie!). Dann holen sie Erde und Sand herbei, schütten ihn so lange in die Fallgrube, bis diese zugeworfen ist und das Flußpferd zu ebener Erde in seinem Gehege steht. — Durch die Ritzen des Zaunes mache ich noch ein paar Photos von dem wütend tobenden Burschen, und dann beginnt das große Palaver um den Kaufpreis und der Transport ins Lager.